

BRECHTKEN, JOSEF, *Evolution und Transzendenz*. Über unser wissenschaftliches Weltbild von heute und die Frage nach Gott unter besonderer Berücksichtigung der evolutionstheoretischen Theodizee bei Pierre Teilhard de Chardin und Hoimar von Ditfurth (Europäische Hochschulschriften; Reihe XXIII; Theologie 210). Frankfurt a. M./Bern/New York: Lang 1983. 112 S.

Es ist gut, die Frage nach der Transzendenz in der Evolutionsproblematik aufzugreifen, nicht bei dem naturwissenschaftlichen Ergebnis stehenzubleiben und vorliegende Entwürfe zur Transzendenz in dieser Frage kritisch zu prüfen. Der Verf. geht von „epochal verschiedenen Transzendenzauffassungen“ (Teil I) aus und folgert daraus die Berechtigung, in der Transzendenz- und Gottesfrage einen neuen Ansatz vorzulegen. Um dazu zu kommen, werden moderne temporal-geschichtliche Interpretationen besonders bei S. Kierkegaard, K. Rahner und J. B. Metz auf ihre Brauchbarkeit hin untersucht und zur temporal-geschichtlichen Transzendenz dieser Autoren wird kritisch Stellung bezogen (Teil II). Im III. Teil „Evolution und Transzendenz bisher“ wird zunächst die „Evolutionstheorie in ihrer Stringenz“ aufgezeigt. Hier hätte man sich klarer die Unterscheidung zwischen indirektem Argument für die Historizität des Evolutionsgeschehens (*quaestio facti*) von der immer noch heiß umstrittenen Ursachenfrage (Darwinismus und andere Entwürfe) gewünscht. Sich auf wenige Befürworter wie Bresch und Ditfurth zu berufen und die gesamte kritische Literatur außer acht zu lassen, zeugt von mangelnder Kenntnis des Diskussionsstandes. Im einzelnen werden T. de Chardin, C. Bresch und H. von Ditfurth mit ihren Auffassungen zu Evolution und Transzendenz in diesem Teil vorgestellt. Dabei sollte sich der Verf. eigentlich nicht wundern, daß Bresch einfach die Anschauungen von de Chardin mit seinen eigenen Worten wiedergibt, z. T. aber schlecht verstanden, weil Bresch weder Philosoph noch Theologe ist. Berechtigterweise übt der Verf. Kritik an dem Begriff des *Musters* bei Bresch. Dieselbe Problematik des mangelhaften philosophischen und theologischen Umgehens mit Evolution und Transzendenz findet sich bei v. Ditfurth. Bei ihm ist geradezu ein Bruch zwischen seinen ersten Büchern „Kinder des Weltalls“ (1970), „Im Anfang war der Wasserstoff“ (1972), „Der Geist fiel nicht vom Himmel“ (1976) und seinem letzten Buch dazu „Wir sind nicht nur von dieser Welt“ (1981). Solche Disharmonien müssen sich notwendig ergeben, wenn ein philosophisches, geschweige denn theologisches Durchdenken von Evolution und Schöpfung nicht geschehen ist. – Im IV. Teil „Evolution und Transzendenz“ versucht der Verf. einen Neuanatz für die Evolutionsproblematik und Transzendenzfrage zu geben basierend auf der evolutionären Erkenntnistheorie (K. Lorenz, Vollmers u. a.). Richtig an der evolutionären Erkenntnistheorie ist sicher, daß sich im Laufe der Evolution die Erkenntnis der wirklichen Umwelt der Lebewesen jeweils erweitert hat von der Zecke, dem Hahn bis hin zum Menschen und daß trotz dieser Erweiterung die Erkenntnis der Wirklichkeit beim Menschen begrenzt bleibt. Daraus folgt aber nur, daß vieles an der diesseitigen Welt von uns Menschen nicht wahrgenommen wird, obwohl es diese „jenseitig“-diesseitige Welt sicher gibt. Daraus läßt sich weder die Existenz einer transzendenten, jenseitigen Welt folgern, noch ihre Existenz als unmöglich erweisen. Über die Entstehung des Geistes kann man sicher Besseres lesen in der *Quaestio disputata*: Das Problem der Hominisation von P. Overhage/K. Rahner. Über die Erkenntnis der Transzendenz kann man ja wirklich fragen, ob es nicht eine gnadenhaft geschenkte Erkenntnis Gottes aus der Offenbarung gäbe. Was ist mit der philosophischen Reflexion auf Transzendenz und Gott? Wäre es nicht auch nötig gewesen, die klassische Lösung zwischen Evolution und Transzendenz, Evolution und *creatio continua* bzw. *concursus divinus*, zu behandeln und auf ihre Tragfähigkeit zu überprüfen? Das wäre meines Erachtens fruchtbarer gewesen, als sich nur auf die unvollkommenen Versuche von Bresch, v. Ditfurth und Lorenz/Vollmer zu beschränken.

R. KOLTERMANN S. J.

THÜRKAUF, MAX, *Christuswärts. Glaubenshilfe gegen den naturwissenschaftlichen Atheismus*. Stein am Rhein: Christiana 1983. 143 S.

Man kann das Buch kaum aus der Hand legen, so zieht es einen in seinen Bann, genauer gesagt ist es der Autor, dessen persönliches Zeugnis so fasziniert. Der Verf. ist



Professor für physikalische Chemie an der Universität Basel, wo er mehr als zehn Jahre in Forschung und Lehre tätig war und zwar erfolgreich. Für die Herstellung von schwerem Sauerstoff erhielt er 1963 den Ruzicka-Preis. Doch immer mehr befaßte er sich mit erkenntnistheoretischen, philosophischen und religiösen Fragen der modernen Naturwissenschaft. Das führte zur Entpflichtung vom Beamtenstatus und damit zum Verzicht auf regelmäßiges Gehalt. „Nach dem Verzicht auf beamteten Gelderwerb erblickt er (= Thürkau) seine Aufgabe darin, Zeugnis zu geben für den, aus dem alles Seiende quillt“ (Vorwort von G. Siegmund S. 8). Das Buch besteht im wesentlichen aus einer Vorlesungsreihe mit dem Titel „Naturwissenschaft und Christentum“, die Th. an der Universität Basel im Rahmen des Studium generale in den Jahren 1981 und 1982 gehalten hat.

Wichtigstes Anliegen dieses Buches ist es, wie schon der Untertitel angibt, die kurzsichtigen Zirkelschlüsse materialistischer Naturwissenschaft zu entlarven und positive Hilfe für den Naturwissenschaftler selbst und alle, die durch deren falsche Schlußfolgerungen verführt wurden, zum Glauben zu geben. Ausführlicher hat der Verf. in seinen beiden Büchern „Adams Äpfel – giftige Früchte vom Baum der Wissenschaft“ (1982) und „Die moderne Naturwissenschaft und ihre soziale Heilslehre – der Marxismus“ (1980) zu diesem Fragenkomplex Stellung genommen. In 7 Kap., von denen das 4. Sinn und Zweck, das 5. Der Text und die Sprache und das 6. Der Weg ist das Ziel – die lesenswertesten sind, will der Verf. verschiedene Grenzfragen zwischen den Naturwissenschaften und der Philosophie und Theologie einer Lösung zuführen. Zum Verständnis wichtig ist seine im ganzen Buch sich durchhaltende Unterscheidung zwischen dem Wie (know-how) der Naturwissenschaften, dem Was der Philosophie und dem Wer der Religion bzw. Theologie. Dies mag auf den ersten Blick auch zutreffen, besonders was die Erforschung der funktionalen Abläufe in den Naturwissenschaften betrifft. Aber auch in der Religionsphilosophie oder Theologia naturalis wird doch seit mindestens Thomas von Aquin und allen christlichen Philosophen die Frage nach dem *ultimum cur* gestellt, das letztlich nicht ein Was ist, eine *Ursache*, sondern ein *Urheber*, also personal zu verstehen ist. Immerhin ist erkenntnistheoretisch zutreffend bei der dreigestuften Frage nach dem Wie, dem Was und dem Wer, daß die Naturwissenschaften bei dem Wie (know-how) aufgrund ihrer Methodik stehenbleiben. Es wäre schon viel gewonnen, wenn diese Einsicht sich unter den Naturwissenschaftlern allgemein ausbreitete und akzeptiert würde. Damit verbunden wäre dann auch die Bescheidenheit, daß man mit naturwissenschaftlichem Fragen nicht alle Wirklichkeit erfassen könne, sondern daß es darüber hinaus legitimes weitergehendes menschliches Fragen gibt. Anders ausgedrückt: methodisch gesehen können die Naturwissenschaften und damit auch ihre Vertreter keine Aussagen über die Existenz oder Nichtexistenz von Gott machen. Denn da er außerhalb des meßbaren Erfahrungsbereichs ist, ist er für die Instrumente der Naturwissenschaftler auch nicht zugänglich. Man hat dafür den zwar etwas unglücklichen, aber doch nicht ganz falschen Ausdruck des „methodischen Atheismus der Naturwissenschaften“ geprägt. Insofern sind auch Aussagen von Naturwissenschaftlern, wie die von W. Heisenberg zitierte: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott“ – nicht die Aussage eines Naturwissenschaftlers *als* Naturwissenschaftler, sondern eines über seine Forschungsergebnisse nachdenkenden (= philosophierenden) Menschen! Nicht die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse an sich machen atheistisch oder auch gottgläubig, sondern eine zuvor schon vorhandene Ideologie läßt Gott leugnen angesichts naturwissenschaftlicher Ergebnisse bzw. ein philosophisch-theologisches Weiterdenken läßt Gott hinter (Meta-physik) naturwissenschaftlichen Forschungen entdecken.

Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, der Autor hätte sich auf diese Überlegungen in seinem Buch beschränkt und nicht die anderen Kap. 1. Aus Liebe wird Liebe, 2. Ohne Religion gibt es keine Wissenschaft und 7. Im Herzen Christi, hinzugefügt. Sie haben wohl auch mehr Zeugnis- als Beweischarakter. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Verf. auf die Bücher von Eigen/Winkler, Das Spiel, und Eigen/Schuster, The Hypercycle bzw. Selbstorganisation der Materie, eingegangen wäre oder auch auf K. Lo-



renz, Das sogenannte Böse. Überhaupt vermißt man die Literaturangaben, die doch auch zu diesem Thema sehr umfangreich sind. R. KOLTERMANN S. J.

HERMANN, THEO, *Sprechen und Situation*. Eine psychologische Konzeption zur situationspezifischen Sprachproduktion. Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1982. 179 S.

In den z. T. sehr speziellen Untersuchungen dieses Buches geht es nicht um die Rezeption von Sprache, die eine Reihe von Problemen, auch sozialpsychologischer Natur aufwirft, sondern um die Produktion von Sprache. Die kognitiven Vorgänge bei der Sprachproduktion scheinen dem Verf. ein vernachlässigtes Forschungsthema zu sein (5 ff.) und hier möchte er einen Beitrag liefern. Auch bei diesen kognitiven Vorgängen sind Situationseinflüsse (48 ff.) von Bedeutung, für die der Verf. einige Beispiele bringt (55 ff.). Sie machen sich auch bei den sprach-psychologischen Problemen der Objektbenennungen geltend (68 ff.), wobei der Kontext des Objektbeschauers berücksichtigt werden muß. Auch hier ist die Objektdistanz und die soziale Partnerdistanz (93 ff.) nicht ohne Einfluß auf die Sprachproduktion. Auch auf die sprachpsychologischen Probleme einer multiplen Benennbarkeit geht der Verf. ein (80 ff.) Aus dem Kap. über Sprachschichtvariation (89–114) seien hier noch die Bemerkungen zu einer psychologischen Sprachschichtbestimmung (98 ff.) erwähnt. Ein längeres Kap. des Buches handelt über das sprachliche Auffordern (115–156), darin ein Abschnitt über situationspezifische Selektion von Aufforderungsvarianten (131 ff.). In einem Epilog über einige Verallgemeinerungen und Relativierungen (157–171) in dem Studium der kognitiven Vorgänge bei der Sprachproduktion scheint dem Verf., wie schon oben angemerkt, ein Forschungsdefizit vorzuliegen, zu dessen Behebung oder wenigstens Minderung auch der vorliegende Bd. einen Beitrag liefern will. Man kann wohl sagen: er liefert einen wichtigen Beitrag zur Sprachpsychologie. Für eine grundsätzliche Besserung dieser Lage wäre es allerdings notwendig, wie H. betont, daß neben vielfältigen Detailuntersuchungen die Arbeit sich mit einer umfassenden allgemeinen psychologischen Theorie der Sprachproduktion verbinden müßte (171). – Für die „gravierendste Schwäche“ dieses Buches hält es der Verf., daß es ihm nicht gelungen ist, seine „Konzeption in einer präzisen und homogenen Theoriesprache darzustellen“ (171). Auch daran mag es liegen, daß das Buch für die Lektüre einige Schwierigkeiten bereitet. Die über Jahre sich hinziehenden experimentellen Untersuchungen sind so etwas wie das empirische „Rückgrat“ (VI). Im Text selber wird auf diese mühevollen Arbeit nur selten verwiesen (vgl. aber die Abschnitte über einige Befunde zu den Problemen des Aufforderns durch Sprache, 143 ff.). L. GILEN S. J.

CHRISTLICHER GLAUBE IN MODERNER GESELLSCHAFT. Enzyklopädische Bibliothek in 30 Teilbänden. Teilband 31; Quellenband 1: IM HAUS DER SPRACHE. Erarbeitet von Werner Ross und Rudolf Walter, mit einem Essay von Werner Ross. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1983. 400 S.

Zu der Enzyklopädie „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ plant der Verlag die Herausgabe von wenigstens sieben „Quellenbänden“. Der erste zum Thema „Sprache“ liegt nun vor. Der Quellenband schließt sich illustrativ der mit Wissenschaftsanspruch erstellten Enzyklopädie an. Er will weder Anthologie noch Reader sein, sondern Menschenmeinungen darstellen, die wie Flüsse Quellen haben. Herausgekommen ist nach dem Willen der Mitarbeiter ein „Gesprächsbuch“, eines „über die Zeiten hinweg geführten Gesprächs“ (23). In diesem Sinne kann es zum Meditieren anregen über das Thema Sprache, das durch die Sprachkritik der vergangenen Jahrzehnte eher analytisch zerredet wurde und so zum Verlust des sprechenden Wortes führen könnte. Viele Texte sind religiös bedacht. Goethe und Hölderlin begegnen Nietzsche und Goebels. Je einmal tauchen auch L. Wittgenstein (118) und N. Chomsky (119f.) auf, doch sind deren Texte, unkommentiert vorgestellt, für einen Laien kaum verständlich. Mit diesen beiden „Quellen“ erschöpft sich auch schon der Beitrag zur modernen Sprachwissenschaft. Der Band enthält etwa 200 Texte sehr verschiedener Länge sowie